Blume des Jahres 2013 – Das Leberblümchen (*Hepatica nobilis*)

Bereits schon in langjähriger Tradition wurde von der Loki Schmidt Stiftung Hamburg das Leberblümchen zur Blume des Jahres 2013 gewählt.

Die in Europa mit zwei Arten vorkommende Gattung *Hepatica* gehört zur Familie der Hahnenfußgewächse (Ranunculaceae). Das Leberblümchen ist eine mehrjährige, ausdauernde Pflanze, die nur zwischen 5 und 15 cm groß wird. Wie viele Bodendecker des Laubwaldes überdauern die Organe der Pflanze den Winter unter der Bodenoberfläche. Die Wurzeln des faserigen, braunen Wurzelstockes können bis zu 30 cm tief reichen. Auffällig sind die im Umriss an eine menschliche Leber erinnernden grundständigen Blätter. Der deutsche Name ist aber wohl eher auf die Verwendung als Heilpflanze bei Leberleiden vor allem im Mittelalter zurückzuführen, worauf sich auch der wissenschaftliche Name *Hepatica* bezieht.

Die Blattoberseite der leicht ledrigen Blätter ist dunkelgrün gefärbt, die Unterseite dagegen meist purpur-violett getönt. Im Unterschied zu vielen anderen Frühblühern bleiben jedoch beim Leberblümchen die meisten Blätter bis zum nächsten Austrieb erhalten und sind auch oft im Winter zu beobachten.

Oft bereits im März entfalten sich die auffällig blaulila gefärbten Blüten, die vor dem Austrieb der neuen Blätter erscheinen. Die einzelnen am Stängel stehenden, bis über 20 mm messenden Blüten sind zwittrig und bestehen aus 6-10 Blütenhüllblättern. Seltener finden sich auch violett oder weiß gefärbte Blüten. Nachts und bei Regen schließen sich die Blüten, während sie sich bei Tageslicht und vor allem sonnigen Wetter weit öffnen. Bestäubt werden die Blüten mit ihren zahlreichen Staubgefäßen durch pollenfressende und –sammelnde Insekten, vor allem kleine Blattkäfer.

Wie so manche Laubwaldpflanze hat das Leberblümchen eine besondere Strategie zur Verbreitung ihrer Samen entwickelt. Ein fettreiches Anhängsel, das sogenannte Elaiosom, lockt vor allem Ameisen an. Die Tiere schleppen diese nährstoffreichen Samen in ihre Nester ein, in der Nähe sie dann günstige Keimbedingungen finden. Auch die oft mit dem Leberblümchen gemeinsam vorkommenden Lerchensporn-Arten (*Corydalis* spp.) verfolgen die gleiche Ausbreitungsstrategie.

Das Leberblümchen weist ein disjunctes weltweites Verbreitungsbild auf. Die europäische Varietät besiedelt große Teile Zentral- und Südeuropas, fehlt jedoch auf den britischen Inseln. Außerdem gibt es zwei verschiedene Varietäten in den Laubwäldern des östlichen Nordamerika und zwei weitere in Japan und Südost-Asien, während die Art in den anderen Regionen der Nordhalbkugel völlig fehlt.

Ein Blick auf die Verbreitungskarte des Leberblümchens in Deutschland lässt vermuten, dass die Art fast flächendeckend vorkommt. Aber hinsichtlich ihres Standortes ist die Pflanze sehr wählerisch. Sie gedeiht fast ausschließlich in Laub-Mischwäldern mit einer gut entwickelten Humusschicht und einem deutlichen Kalkgehalt. Somit sind Buchenwälder mittlerer bis kalkreicher Standorte sowie Eichen-Hainbuchenwälder ihre Hauptlebensräume. Darüber hinaus wachsen die Pflanzen oft nur dort, wo bereits über lange Zeit Wälder stocken, während

Neuaufforstungen auf geeigneten Standorten nur sehr zögerlich besiedelt werden. Häufige Bodenverletzungen oder Verdichtungen durch forstliche Tätigkeiten verträgt das Leberblümchen gar nicht.

Dass die Pflanze zu den in Deutschland besonders geschützten Arten gehört, hat sie allerdings der Tatsache „zu verdanken“, dass sie als attraktiver Frühblüher häufig ausgegraben und in Gärten gepflanzt wurde.

Deutschlandweit gilt das Leberblümchen insgesamt als ungefährdet, wenngleich die Zahl der Standorte rückgängig ist. Auch in den Roten Listen der meisten Bundesländer wird die Art nicht als gefährdet geführt, lediglich in Berlin und Hamburg gilt sie als vom Aussterben bedroht.

In Brandenburg weist das Leberblümchen ebenfalls größere Verbreitungslücken vor allem in den durch überwiegend kalkarme Böden gekennzeichneten Landschaften im mittleren und südlichen Brandenburg auf, während sie in den Buchenwaldgebieten der Jungmoränenstandorte im Norden deutlich häufiger ist. Auffällige Häufungen von Vorkommen sind auch in den Niederungswäldern im östlichen Havelland z. B. bei Falkensee und den glazialen Rinnentälern östlich von Berlin zu verzeichnen, wo die Pflanzen bei Wanderungen recht häufig beobachtet werden können. Landesweit ist die Art derzeit nicht gefährdet.

Frank Zimmermann

Fotos: F. Zimmermann